

## Der Führer auf dem Tempelhofer Feld

In seiner großen Rede auf dem Tempelhofer Feld führte der Reichskanzler aus:

Meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen! Deutsche Männer und Frauen aus allen Gebieten des Reiches und darüber hinaus! Millionen Deutsche, Männer und Frauen aus allen Berufsständen, sie feiern mit uns in diesen Stunden zum zweitenmal das große Frühlingsfest der Arbeit unseres Volkes. 1933 stand ich am selben Tage hier an der gleichen Stelle. Damals erfüllt vom Glauben an das Gelingen des Werkes des nationalen Wiederaufbaues unseres Volkes. Heute getragen von dem glücklichen Bewußtsein der Richtigkeit unseres Weges und erfüllt vom Gefühl des Dankes an die Vorsehung, die unser Beginnen so erfolgreich sein ließ. Dankend aber auch unserem ganzen Volke, das in seinen Millionen arbeitenden Menschen mit uns sich diesen Erfolg selbst mehr als redlich verdient. Denn ganz gleich, ob man uns liebt oder ob man uns haßt, eines kann niemand leugnen: Ein neuer Geist hat das deutsche Volk erfüllt, hat es erweckt zu neuem Leben und ihm die Kraft gegeben zu Werken der Arbeit und zu Leistungen auf allen Gebieten einer neuen Volksgestaltung, die bewundernswürdig sind. Wir können an diesem heutigen Tage des Festes einer emsig tätigen Volksgemeinschaft feststellen: Dieses Jahr der deutschen Geschichte wurde nicht veriaht! Diese zwölf Monate wird man einst nicht als vergeudet ansehen können. Sie sind nicht Stillstand gewesen, sondern unerhörte Entwicklung. Nach 15jähriger Verzweiflung hat ein großes Volk wieder Tritt gefaßt, entschlossen begonnen, um sein Leben zu ringen, um es aus eigener Kraft und nach einem Sinne und Willen neu zu gestalten. Die Geschichte zeigt uns zahllose Beispiele an Krisen im Leben der Völker: Verlorene Kriege, Naturkatastrophen, Krankheiten und Seuchen, sie zerstörten mehr als einmal die Früchte langwierigen Fleißes und langwieriger Sparsamkeit. Und wenn die Menschen dann unter solchen Folgen zu habern begannen und einander nicht mehr verstehen wollten oder gar konnten, dann mochte es wohl geschehen, daß sich ihrer tiefe Verzweiflung bemächtigte und sie am Ende ihrer letzten Zuversicht, ihres Glaubens und damit ihrer Tatkraft beraubte. So wie der Bauer, dem Unwetter und der Hagel die Frucht monatelanger Arbeit zerstört, an solchen Tagen oft wie verzweifelt in die Vernichtung all seiner Arbeit, seiner Pläne und Hoffnungen stiert und von den verwüsteten Feldern in den Hof zurückkehrt, nicht wissend, was nun im Augenblick überhaupt begonnen werden soll, so geht es Völkern oft auch im Großen, so ging es uns Deutschen 15 Jahre lang. Wir hatten einst ein blühendes Reich. Es war nicht aufgebaut auf Eroberungen, auf fremdem Gut fremder Völker, es war das Ergebnis einer unendlichen Arbeit, unsäthigen Fleißes, zahlloser Mühen und Sorgen unserer eigenen Volksgenossen. Wenn eine andere Welt glaubt, unserem Volke die Friedensliebe wegzunehmen zu können, so spricht für diesen weltlichen Geist unseres Volkes nichts schlagender und gewaltiger als das Verhältnis des Volkes des deutschen Volkes an Lebensraum auf dieser Welt verglichen mit dem Besitz anderer Nationen. 70 Millionen Menschen lebten schon vor dem Kriege auf einer mehr als beschränkten Grundfläche. Daß sie lebten und wie sie lebten, verdankten sie wirklich nur ihren Fähigkeiten und ihrer Arbeit. Sie allein machten uns damals zum reichen Volk, reich an jenen Gütern der menschlichen Kultur, die ihre Wurzel nicht in kriegerischen Unternehmungen, sondern ausschließlich in den Werken und Leistungen heben, die nur durch Fähigkeit, Arbeit und Fleiß entstehen und gelingen können.

Das deutsche Volk wollte daher auch keinen Krieg, weil es ihn nicht benötigte. Es ist fähig genug, ohne fremde Raubgüter, Tribute, Kontributionen usw. sich sein eigenes Leben erträglich gestalten zu können. (Beifall.) Und es hat sich dieses Leben einst gut gestaltet. Ohne Schuld am Kriege wurde unser Volk das Opfer desselben. 15 Jahre lang standen die deutschen Menschen erschüttert und gebrochen vor den Ruinen der so mühsam in langen Jahren aufgebauten nationalen Existenz. Schlechte Ratgeber, die uns erst in das Verderben geführt hatten, fanden seitdem kein anderes Mittel zur Rettung der Nation als die Empfehlung demütiger Unterwürfigkeit, slavischer Gesinnung und lethargischen Alles-Geschehen-Lassens. 15 Jahre ging es somit unserem Volke Jahr für Jahr immer mehr nach abwärts. Das Entsetzliche war dabei nicht die Tatsache des Zusammenbruchs an sich, sondern die aus Verzweiflung und Wahnsinn geborene Willenslosigkeit, mit der unser Volk dieses Schicksal hinzunehmen sich anheißte. Jedes Jahr des fortschreitenden Verfalls schien ihnen das Recht zu geben, die Ausichtslosigkeit aller Versuche zur Wendung unseres Schicksals schon von vornherein zu prophezeien. Am 30. Januar des vergangenen Jahres erhielt endlich unsere verklärte nationalsozialistische Bewegung die Führung des deutschen Volkes. Wenige Monate später traten wir zum erstenmal am neuen Nationalfeiertag vor das deutsche Volk und versicherten ihm unseren Entschluß und unbändigen Willen, diese Zeit der deutschen Not zu beenden. Und nun ist seitdem ein Jahr vergangen. Wer aber will sich im deutschen Volk erheben und uns in das Angefaßt behaupten, daß unser Wille zerbrochen und die Not härter war? Wie oft habe ich dem deutschen Volke erklärt, daß nur ein unermesslicher Wille, den keine Not mehr beugen kann, die Not einst wird brechen können. Heute weiß es das ganze Volk: Unser Wille war härter als die deutsche Not. (Beifall.) Dieser unser Wille aber, deutsches Volk und deutscher Arbeiter, ist mit eurer Wille. Es ist der ewige Wille zur Selbsterhaltung, der jedem gesunden Wesen zu eigen ist und der, wir danken es unserem Gott, auch unser deutsches Volk nicht endgültig verlassen hat. Er schlummerte und ist nunmehr erwacht. Es gibt kaum ein Gebiet unseres öffentlichen Lebens, das in diesem letzten Jahr nicht mit einem neuen Geist erfüllt worden wäre. Eine Welt von Vorstellungen, Auffassungen und Einrichtungen wurde beseitigt und eine andere trat an ihre Stelle. Das entscheidende aber ist: Das deutsche Volk hat sich nach 15jähriger Verzweiflung und lethargischer Selbstauflage wieder selbst gefunden. Es sucht mit eigener Kraft die Wege zu einem neuen Leben und es wird sie daher auch finden. Die größte Not, die wir damals voranden, war die Katastrophe unserer Arbeitslosigkeit, bedingt und eingeleitet durch den Wahnsinn der Friedensverträge, weitergetrieben durch die Anfähigkeit und Schwäche früherer Staatsführungen, mußten sie endlich zur Zerschlagung unseres Volksgelbes und damit aller Lebensvoraussetzungen führen. Ich brauche Ihnen nicht die psychologische Wirkung der Arbeitslosigkeit zu erklären. Kein, meine deutschen Volksgenossen! Ich weiß, daß in diesem Augenblick hier vor mir und weiterhin im ganzen Deutschen Reich Millionen von Volksgenossen stehen und hören, die selbst dieser Not verfallen waren und ihre Folgen am eigenen Leibe kennenlernten. Und ich weiß, daß leider nur zu viele in Deutschland auch jetzt noch nicht erlöst werden konnten von dieser Sorge.

Wir haben die große Arbeitsschlacht proklamiert, erfüllt von dem Entschluß, alles zurückzustellen, um in erster Linie zwei Aufgaben anzupacken und zu lösen, zwei Aufgaben, die in einem in-

meren Zusammenhang stehen, die Rettung des deutschen Bauerntums durch die Sicherstellung des deutschen Bauernhofes und die Rettung der deutschen Arbeiterschaft durch die Sicherstellung des Arbeitsplatzes. (Langanhaltender Beifall.) Ich weiß, daß die nie zu verböndenden Gegner auch heute nicht milde werden, in ihrer ewig negativen Kritik zu nörgein, allein sie können das Tatsächliche unseres Kampfes damit nicht weglassen und wegleugnen. Wir haben diese Schlacht vor über einem Jahr begonnen und wer wagt es, ihren Erfolg zu bestreiten? Und wenn sie tausendmal mit ihren lächerlichen Auslegungen kommen, so kann ich darauf nur eines zur Antwort geben: Ihr habt früher reagiert und konntet euch zu keiner Tat entschließen und habt uns damals gezwungen zu reden. Heute versucht ihr meine verehrten Kritiker, auf einmal zu reden, während wir die Probleme angefaßt haben und trotz eurer Nörgeleien und trotz eurer Kritik nach knapp einjähriger Arbeitsschlacht über drei Millionen Menschen wieder in die Produktion zurückbrachten. (Minutenlanges Händeklatschen.) Ihr habt längere Zeit gebraucht die Menschen arbeitslos zu machen, als Ihr uns Zeit neben wollt, sie in die Arbeit zurückzubringen, (wiedereinsetzender Beifall.) Aber selbst das ist uns gelungen!

Meine Volksgenossen, wir sind nicht blind gegen die anderen Notwendigkeiten des Lebens. Wir wissen ganz genau, was alles noch zu tun übrig bleibt und was geschehen muß. Allein eines weiß ich: Man wird auf dieser Welt überhaupt nichts erreichen, wenn man sich in tausend Projekten verliert und immer neues beginnt, statt eine Aufgabe anzupacken und fanatisch um ihre Erfüllung zu ringen. Ich bilde mir auch nicht ein, daß nach der Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit, nichts mehr zu tun sein wird. Ich habe nie behauptet, daß es sonst keine Aufgaben gäbe! Allein, ich kann unseren Kritikern versichern, wir werden nicht eher ruhen, ehe wir nicht zunächst diese eine Aufgabe gelöst haben, und ich kann ihnen weiter versichern: Wir lösen sie nicht, um uns dann schließen zu legen. (Seitrufe.) Im Gegenteil, dann werden wieder andere Probleme ihre Behandlung finden. Und auch hier wird unser erster Grundgedanke immer sein, die ganze Kraft auf die Erreichung eines Zieles anzusetzen. Es ist das angemessene Vorrecht aller verantwortlichen Kritiker, über den Problemen schwebend, allenthalben neue Möglichkeiten zum Nörgeln und Ausschaukeln. Allein es ist die Pflicht einer wahrhaften Volks- und Staatsführung, unbeirrbar Problem um Problem zu behandeln und zur gründlichen Lösung zu bringen.

Wir sind uns dabei auch über folgendes klar: Auch der Mittelstand wird nicht durch Kritik und Theorien gerettet, sondern gerade er hängt auf Gebel und Verberd zusammen mit der Rettung des Bauerntums und des Arbeiters. Hier muß man anfangen und hier haben wir begonnen. Und hier werden wir weiterfahren. Wie wichtig es war, das Problem der Arbeitslosigkeit als vordringlichste Aufgabe anzupacken, erleben wir heute noch viel klarer als noch vor wenigen Monaten. Wenn diese Erwerbslosigkeit noch drei, vier oder fünf Jahre gedauert hätte, würde das deutsche Volk in Millionen seiner Menschen das Arbeiten verlernt haben. Nicht aus schlechtem Willen, sondern einseitig aus dem Zwang der Entmöhnung. Wir hätten vor allem aber langsam den gelehrten Arbeiter verloren. Gerade er ist jedoch volkswirtschaftlich gesehen mit unser wertvollstes Kapital. Denn insbesondere der gelehrte deutsche Arbeiter wird von keiner anderen Kraft der Welt übertroffen. Indem wir mit gezielten Maßnahmen durch die Arbeitsbeschaffung von unten den Neuaufbau unseres wirtschaftlichen Lebens begonnen, verdanken wir keinen Augenblick die Aufgabe der allmählichen Ablösung dieser unserer Anleitung von oben durch die private Initiative.

## Das Mädchen im Silberkleide

(48. Fortsetzung.)

„Ich bin mit dem Großpapa — ha, ha — Großpapa in Berlin. Kleine Weihnachtstour von dem alten Herrn und mir. Ich bin in der Oper, Mama. Ach nein, ich feiere mit Harry Kronheim Verlobung. O ja, da ist ja der Grottkau! Und der Prinz ist auch da. Suchen Sie Ihr Aschenbrödel in der Flimmerbar, Durchlaucht?“

Konsul Eschental war der widerlichen Szene mit Abscheu gefolgt. Er war bleich vor Empörung. Jetzt wischte er sich ein.

„Ich nehme an, daß die Tochter meiner Frau nicht ganz wohl ist,“ sagte er kurz. „Sie werden mich entschuldigen, meine Herren.“

Grottkau und der Prinz verstanden. Sie verabschiedeten sich hastig und verließen das Lokal. Als sie auf der Straße standen, sahen sie sich an.

„Was soll das bedeuten?“ fragte Hans von Grottkau verblüfft.

„Das mögen die Herrschaften untereinander ausmachen, Hans. Ich bin froh, daß wir den Abend hinter uns haben. Komm nach Hause, mein Junge.“

Kurze Zeit darauf verließen der Konsul, seine Gattin, Kronheim und Vera die Bar. Kronheim hatte dem Konsul verworrene Erklärungen gestammelt. Aber Eschental hatte gar nicht hingehört. Er packte die Tochter seiner Gattin kurzerhand in ein Auto und lieferte sie im Hotel Bristol ab. Um Harry Kronheim kümmerte er sich nicht.

Er sah also nicht, daß der junge Mann ebenfalls ins Hotel Bristol fuhr.

Kronheim fand Vera, die inzwischen nächteln geworden war, im Musikzimmer auf ihn wartend.

„Was soll das heißen?“ begann er. „Du hast mir doch gesagt, deine Mutter sei tot?“

Aber die gewandte Vera hatte sich schon ihr Märchen zurechtgelegt.

„Ich will dir alles erklären, Harry,“ versprach sie. Und sie „erklärte“ daraufflos. Ja, ihre Mutter lebte. Eschental war ihr dritter Gatte. Die arme Mama mit dem heftigen Temperament hatte bereits zwei Scheidungen hinter sich. Es war immer peinlich, so etwas einzusehen, nicht wahr? Sie war das Kind aus erster Ehe, aus der Ehe mit Egon von Falke. Sie war die Enkelin des Freiherrn, aber der konnte ihre Mama nicht leiden.

Vera redete und redete, bis es Harry Kronheim blau vor den Augen wurde und er alles glaubte.

Auch die Konsulin sah sich gezwungen, ihrem Gatten Erklärungen zu geben. Eschental hörte aber nur mit halbem Ohre hin.

„Das Mädchen hat sich unmöglich benommen, Olga. Es war unredlich von dir, mich zu belügen. Du warst zweimal verheiratet. Das ist doch schließlich keine Schande. Du hättest mir das schon in Elmshorn sagen müssen, auch, daß Vera deine Tochter aus erster Ehe ist. Doch ich will die Sache begraben sein lassen und dir keine Vorwürfe machen. Ich stelle aber die Bedingung, daß wir sofort nach Elmshorn zurückkehren und Vera ihrem Großvater und ihrem Verlobten überlassen.“

„Ja, ja, alles was du willst,“ sagte Frau Eschental mit leiserer Nachgiebigkeit.

Aber bis zum nächsten Morgen hatte sie doch dem Konsul das Bleiben über das Weihnachtsfest abgedröhelt. Sie wollte Vera noch einmal sehen. Sie mußte sie zur Vernunft bringen. Und sie mußte Näheres über den jungen Mann erfahren, den Vera als ihren Verlobten bezeichnet hatte.

In der ersten freien Minute rannte sie zum Telephon und ließ sich mit dem Hotel Bristol verbinden. Sie verlangte Fräulein von Falke an den Apparat, aber nur die schnippische Stimme Betty's antwortete ihr.

Das gnädige Fräulein war nicht zu sprechen.

Vera ließ sich vor ihrer Mutter verkleugnen.

Die Frau Konsul hatte nicht den Mut, ins Hotel Bristol zu gehen. Sie fürchtete dem Freiherrn von Falke zu begegnen.

12.

Senta Bratt hatte eine Vorliebe für starke Effekte. Sie schwärmte im Leben wie in der Kunst für den dramatischen Eindruck. „Lichter aufsetzen,“ nannte sie das.

Frau Eschental hatte niemals ihre Sympathien befehen. Nach ihrer Aussprache mit dem Justizrat aber war ihr die Frau geradezu verhaßt. Und Vera konnte sie, wie man so treffend sagt, einfach nicht riechen. Sie malte es sich mit Genuß aus, wie sie das Mädchen in einer dramatischen Szene vor dem Freiherrn entlarven und ihm seine wahre Enkelin in die Arme legen würde.

Mit Anstrengung redete der Justizrat der Malerin diesen Plan aus. Es war eine harte Arbeit, denn Fräulein Bratt war eine ziemlich eigenstimmige Dame. Schließlich siegten die vernünftigen Einwendungen des alten Notars.

„Wir können eine solche Szene nicht machen,“ sagte er. „Wir dürfen bei der Gräfin kein Melodram inszenieren, und schon gar nicht zum Weihnachtsfest. Allen Beteiligten wäre die Festfreude zerstört.“

„Ach was, es kann die Festfreude doch nur erhöhen, wenn der Freiherr endlich zu seiner richtigen Enkelin kommt.“

„Das soll er auch, aber bitte ohne Bühnenkalleffekte, meine Liebe. Wir müssen Rücksicht nehmen. Vera Staniedt ist eine Schwindlerin, die sich nach dem Befehl der intellektuellen Urkundenfälschung schuldig gemacht hat. Ich kann der Gräfin eine solche Person nicht ins Haus bringen.“

Auf die Malerin machte dieses Argument Eindruck.

Außerdem ist der Freiherr noch schonungsbedürftig. Wir dürfen ihn auf keinen Fall starken feilschen Erschütterungen aussetzen, sondern müssen die Sache anders anfassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wir sind uns alle über eines im Klaren: Der Lebensstandard unseres Volkes ist nicht zu halten auf dem Wege einer Bürokratisierung unseres gesamten wirtschaftlichen Lebens. Nur wenn es uns gelingt, die eminenten schöpferischen persönlichen Werte aller zum Einfluß zu bringen und ausleben zu lassen, wird die Gesamtsumme bei unserer Nation nützlich zur Auswirkung kommen. Nur soll der Staat dabei nicht des einen Herrn oder des anderen Knecht sein. Die Autorität der Führung der Nation hebt als Souveränität über jedem; sie schafft durch die Organisation und Führung der Volksgemeinschaft die Voraussetzungen zur Ausnutzung der Fähigkeiten, Kenntnisse und Arbeitskraft der einzelnen Menschen allein man muß auch dafür sorgen, daß nicht die Pflichten und Rechte einseitig verschoben sind. Sie muß daher jedem Volksgenossen gegenüber, sei er, wer er wolle, die Interessen der Gesamtheit wahrnehmen und dann ihre Respektierung durchsetzen. Sie kann vor sich nicht bevorrechtete Stände und Klassen anerkennen, sondern die gegebene Fähigkeit, das gegebene Können der einzelnen Menschen und muß daraus ersehen die gegenseitig entspringenden und für die Gesamtheit nötigen Pflichten. Nur in dieser über den einzelnen Kontrahenten des wirtschaftlichen Lebens gebotenen Stellung der Führung der Nation kann die Quelle jenes Vertrauens liegen, das eine der wesentlichsten Voraussetzungen des wirtschaftlichen Gelingens des Wiederaufbaues ist.

Wir sind auch nicht bereit, dieses Vertrauen von jenen böswilligen Elementen zerstören zu lassen die glauben, daß Kritik an sich ein lebenswichtiger Beruf sei. (Verbäufte Vertrauensleute.) Wer glaubt, in der Kritik an sich einen moralischen Zweck entdeckt zu haben, ist für uns unerträglich. Wir lehren es ab, daß ein Teil der Nation die Arbeit zu leisten hat und ein anderer zur Seite steht und die Wichtigkeit seiner Existenz ausschließlich zu beweisen verliert durch das Aufspüren von Kritikmöglichkeiten an den Leistungen der wirklich Schaffenden. Nur der ist zur Kritik berechtigt, der eine Aufgabe besser lösen kann. (Beneidete Zusage.) Die Lösung der deutschen Aufgaben haben wir aber besser in Angriff genommen als unsere früheren Gegner und heutigen Kritiker. (Beifall.) Wir denken daher nicht daran, die notwendige Autorität der Führung der Nation von denen angetrieben zu lassen, die nur im Nihilismus einen geeigneten Nährboden für ihre eigene wertlose Tätigkeit erkennen. Sowie aber Kritik Selbstzweck ist, muß das Chaos die letzte Folge sein. Und so wie wir uns dieser Kritiker erwehren, um das Vertrauen zu der Führung der Nation nicht erschüttern zu lassen, wollen wir aber auch unsererseits alles tun, um dieses Vertrauen zu befestigen. Millionen von Menschen, die beim Neuaufbau tätig sein sollen, haben wir die Hand gereicht. Millionen von einstigen Gegnern, die heute in unseren Reihen sind und werden von uns dank ihrer Arbeit und dank ihres Könnens als Kämpfer am Aufbau nicht weniger geschätzt als unsere eigenen alten Parteigenossen. Ich darf vor dem deutschen Volk bekennen, daß wir das Wesen unserer Autorität nicht in der Weisheit von Kanonen und Maschinengewehren erblicken, als vielmehr in dem tatsächlichen Vertrauen, das uns entgegengebracht wird. Und so wie wir 15 Jahre als Partei um das Vertrauen der Volksgenossen gerungen haben, so ringen wir jetzt und in der Zukunft weiter um das Vertrauen der Nation. Denn der Glaube, daß es uns gelingen werde mit unserer einst verachteten und verspotteten Bewegung das deutsche Volk zu retten, liegt weniger in dem Vertrauen auf die Kraft einer uns zu eigenem Gewalt, als vielmehr ausschließlich begründet in dem Vertrauen auf den inneren Wert unseres deutschen Volkes.

Es ist die blutmäßige Substanz unserer Nation, die sich in den langen Jahrhunderten immer wieder bewährt hat. Wir lassen daher aber auch durch niemand das Vertrauen in diese Werte zerfallen. Der kleinläubige Schwächling, der das große Geschick unserer Zeit nur aus der Perspektive seiner eigenen Unzulänglichkeit aus sieht, soll unfertigen ruhig zusehen, aber niemand verwirren. Wir haben daher in diesem letzten Jahr auch alle diejenigen Demunisse befeitigt, in denen wir nur Bruchstücke des Geistes der Selbstschwächung der Volkserziehung und damit der nationalen und wirtschaftlichen Fortschrittung sehen mußten. Wenn wir am zweiten Mal im vergangenen Jahr die Vernichtung des deutschen Parteiwesens durch die Abschaffung der Gewerkschaften einleiteten, dann geschah es nicht, um irgend einem Deutschen eine Berufsvertretung zu nehmen, sondern um das deutsche Volk zu befreien von großen Organisationen, deren größter Schaden es war, daß sie Schäden pflegten mußten, um die Notwendigkeit ihrer eigenen Existenz zu begründen. (Stürmischer Beifall.) Wir haben damit das deutsche Volk selbst von unendlich viel innerem Streit und Haber erlöst, der niemanden nahte, außer den direkten Interessenten, der aber geeignet war, dem deutschen Volke stets verhängnisvolles Unheil zu bringen.

Es wird heute vielleicht mancher Arbeitgeber und Unternehmer nicht verstehen wollen, wie es wir diesen 1. Mai zum Feiertag proklamieren, der von den Arbeitgebern bezahlet werden muß. Ich möchte Ihnen hier die notwendige Erklärung geben: Die deutsche Wirtschaft hat früher mit Hunderten von Millionen Mark jährlich den Streit und Haber der Organisationen untereinander bezahlet. Die Arbeitnehmer und Arbeitgeber zerrissen und in zwei feindliche Streiter verwanbelt hatten. (Beifall.) Der gesamte Verlust an Rationalvermögen durch Streit und Auspöterung war ein gewaltiger. Der nationalsozialistische Staat hat diese primitiven und sinnlosen Methoden des Ausscheidens der wirtschaftlichen Interessen befeitigt. Die Ersparnisse die der Wirtschaft dadurch zugute kommen, sind außerordentliche. Es ist nur ein ganz kleines Opfer, wenn dafür die Unternehmer ihren Mitarbeitern den Tag vergüten, der Symbol sein soll für die Verbindung und für die Herstellung einer wahren Volksgemeinschaft. (Lang andauernder, immer neu aufflammender Beifall.) Wir haben in diesem Jahr begonnen, diese Volksgemeinschaft aber nicht nur theoretisch einzuleiten, sondern uns bemüht, ihr auch die praktischen Voraussetzungen zu sichern.

Denn es genügt noch nicht, die Arbeitslosigkeit als solche zu überwinden, neue Arbeiter auszubilden, sondern es ist notwendig, das Wesen der neuen Auffassung über die Arbeit den Millionen unserer Volksgenossen allmählich klar zu machen. Die nationalsozialistische Partei hat vor über einem Jahr in Deutschland gefeiert. Alle Macht und Gewalt im Staate befinden sich in

den Händen dieser Organisation, Millionen von Menschen haben sich ihr freiwillig unterstellt und Millionen andere gleich geschaltet. Allein nicht alle sind damit Nationalsozialisten geworden. Der Sinn der nazis. Idee über Stände, Berufe, Klassen, Konfessionen hinweg eine Volksgemeinschaft herzustellen, wird nicht erfüllt durch die nur äußere Stellung bei einer Partei. Parteigenosse kann man durch Einschreiben werden, Nationalsozialist jedoch nur durch eine Umstellung des Sinnes, nach einem eindringlichen Blick an das eigene Herz. (Lebhafter Beifall.) Die Organisation unserer Bewegung ist eine formale Erscheinung, auch wenn sie noch so genial und an sich richtig ist. Den inneren Wert geben ihr erst die Menschen, die ihrem Sinne entsprechend die Idee lebendig verkörpern. Es ist die Aufgabe der nationalsozialistischen Revolution den Millionen unserer Volksgenossen die Grundbedingungen klarzumachen, auf denen das Leben aller beruht. Was dem einzelnen die Natur gegeben hat, muß er als Beitrag wieder abstellen seinem Volk. Es kann nur ein Recht in dieser Gemeinschaft geben, das erwächst aus der Erfüllung der zugewiesenen eigenen höchsten Pflicht. Die Arbeit ist daher in keiner Form eine Schande, sondern der höchste Adel für den, der durch sie und mit ihr mitbeteiligt am Aufbau des gemeinsamen Lebens und damit beiträgt zur Erhaltung der Nation. Der nationalsozialistische Staat und seine Staatsführung verpflichten sich nicht gegenüber den abstrakten Interessengruppen, die sich aus dem praktischen Leben für die Menschen ergeben. Allein umso nötiger ist es, die Prinzipien zu vertreten, die die Voraussetzungen einer wirklichen nationalen Existenz sind. Denn nicht durch Zwang läßt sich auf die Dauer eine Gesellschaftsordnung aufrecht erhalten, sondern nur durch ein inneres Verständnis für die ihr zugrundeliegenden Bedingungen. Es war daher unser höchstes Bemühen, den Begriff der Arbeit in seiner tiefsten Bedeutung herauszubringen aus dem verwirrenden Getriebe unseres allgemeinen wirtschaftlichen Lebens, insbesondere aber wollen wir den Millionen unserer Volksgenossen die monumentale Idee zum inneren Verständnis bringen, daß es keine Arbeit gibt, die als Arbeit an sich zu einer mildernden gesellschaftlichen oder gar menschlichen Einschätzung berechtigen würde. (Starker Beifall.)

Es ist kein Zufall, daß die Parteien des Klassenkampfes und der Klassenpolitik einst am schärfsten die Arbeitsdienstpflicht bekämpften. Sie lebten vom Zerfall der Nation und wollten daher die Beendigung des deutschen Zweipakts nicht. So logen sie den Massen vor, daß der Arbeitsdienst nur dazu bestimmt sei, dem Arbeiter Arbeit wegzunehmen. Sie hatten allerdings keinen Arbeitsdienst, dafür aber sechs Millionen Erwerbslose. Wir haben den Arbeitsdienst eingeführt, und die Zahl der Erwerbslosen um mehr als die Hälfte gesenkt. Wir wollen aber den Arbeitsdienst nicht etwa, um dem Arbeiter einen Platz wegzunehmen, denn dies ist angesichts der Zahl der erwerbsfähigen Menschen und der im Arbeitsdienst Befindlichen unmöglich. Nein! Wir wollen den Arbeitsdienst, um jeden jungen Deutschen einmal zu zwingen, durch seiner Hände Arbeit beizutragen am Aufbau eines Volkes. (Wiederholte Zustimmung.) Wir wollen vor allem aber die Deutschen aus Lebensstellungen, die keine körperliche Arbeit leisten, zwingen, die körperliche Arbeit kennen zu lernen, um damit das Verständnis zu finden für jene Volksgenossen, die auf dem Acker oder irgendwo in der Forst oder Werkstatt leben. Wir wollten ihnen sinnfällig den Döckhut abgewöhnen, mit dem leider so viele Intellektuelle auf die Handarbeit herabsehen zu müssen glauben, und wir wollen allerdings umgekehrt bei ihnen auch das Selbstvertrauen stärken durch das Bewußtsein, ebenfalls körperliche Arbeit leisten zu können. Darüber hinaus aber wollen wir dadurch zur Verständigung der einzelnen Klassen beitragen, um das Band der Volksgemeinschaft zu verstärken. Wir wollen, daß sie sich gegenseitig kennen lernen, um so allmählich die natürlichste Grundlage einer wirklichen inneren Gemeinschaft zu finden. Denn im Lauf vieler Jahrhunderte ist diese Gemeinschaft gelöst worden. Der Nationalsozialismus hat den unabänderlichen Willen, sie wieder aufs neue zu beleben.

Wir alle aber wissen, daß nicht Worte und äußere Bekenntnisse zu dieser Gemeinschaft führen, sondern nur eine innere Um- und Neuerziehung der Menschen. Ich weiß, daß die ewigen Kritiker und Kröcher auch das nicht verstehen werden, weil sie es nicht verstehen wollen. Und ich weiß, daß sie ausgehend von der überall in die Erscheinung tretenden Unzulänglichkeit der Einzelnen gerade hier immer wieder auf das Unzulängliche des Gesamten hinzuweisen. Allein ich weiß, daß sie mit dieser ihrer Prophezeiung genau so fehlgehen, wie mit ihren Probestellungen unserer Bewegung gegenüber seit 15 Jahren. Der nationalsozialistische Staat ist entschlossen, die neue deutsche Volksgemeinschaft zu bilden. Er wird dieses Ziel nie aus den Augen verlieren und wird es, wenn auch langsam so doch sicher erreichen. Die gesellschaftlichen Organisationen der SA. und SS., der Aufbau unserer Arbeitsfront genau so wie die Staatsorganisationen unseres Volkes, sie sind nationale und gesellschaftliche Schmelztiegel, in denen doch allmählich ein neuer deutscher Mensch herangebildet wird. (Wiederholte brausende Zustimmungsbekundungen.)

Und was uns mit der heutigen Generation nicht gelingt, werden wir mit der kommenden vollenden. Denn genau so wie wir mit dem erwachsenen Mann und die erwachsene Frau kämpfen und kämpfen, ringen wir um die deutsche Jugend. Und sie wächst in einer anderen Welt heran und wird erst recht mitbestimmen, einst eine andere Welt zu bilden. In unserer nationalsozialistischen Jugendorganisation schaffen wir die Schule für die Erziehung des Menschen eines neuen deutschen Reiches.

Gläubigen Herzens und starken Sinnes soll diese Jugend einst ein besseres Glied der Geschlechterreihe unseres Volkes sein, als wir es selbst waren und heute vielleicht sein können. Der Nationalfeiertag des 1. Mai, den wir heute in ganz Deutschland feiern, hat in diesem Programm der Neubildung unseres Volkes aber eine besondere und gewaltige Bedeutung. Wir alle reden von der menschlichen Kultur und den persönlichen Leistungen, aber nur die mentalen leben darin das Ergebnis einer gemeinsamen Arbeit von Geist und körperlicher Kraft. Nur zu sehr hat man sich im Lauf der Jahrhunderte angewöhnt, vom Unternehmer zu reden, vom Künstler, vom Bauherrn, die Techniker zu preisen und die Ingenieure zu loben, die Architekten zu bewundern, die Chemiker und Physiker mit Stauern in ihrer Arbeit zu verfolgen, den Arbeiter aber hat man meist vergessen. Man redete von der deutschen Wissenschaft, dem deutschen Handwerk, der deutschen Wirtschaft überhaupt und meinte doch immer nur die eine Seite. Und nur so konnte es geschehen, daß man den treuesten Helfer nicht nur vergaß, sondern am Ende auch verlor.

Wenn Sie das Abzeichen des heutigen Festes — das ein deutscher Künstler uns geschaffen hat — befehen, dann soll es Ihnen folgendes sagen: Sichel und Hammer sind einst die Symbole des deutschen Bauern und des deutschen Arbeiters gewesen. Dochmut und Unvernunft eines bürokratischen Zeitalters haben diese Symbole preisgegeben und verloren. Jüdisch-internationale Viteraten haben endlich die Werkzeuge schaffender Menschen und waren nahe daran, deren Träger endgültig ihren Plänen und Sitten zu unterwerfen. Der nationalsozialistische Staat wird diese unfähige Entwicklung überwinden. Der Hammer wird zum Symbol des deutschen Arbeiters und die Sichel zum Zeichen des deutschen Bauern und der Geist muß jenen unlöslichen Bund bilden, so wie wir seit 1 1/2 Jahrzehnten dies predigten und propagierten. (Langanhaltende Beifallsbekundungen.)

Und so sind wir an diesem Tag nicht nur zur Feier der deutschen Arbeit, sondern damit auch eines neuen deutschen Menschen zusammengesetreten. Wir wollen, wenn schon ein ganzes Jahr in tausend Ankündigungen, in Presseartikeln und Reden der geistige Arbeiter geziehen wird, an diesem Tag den Ruhm jener Millionenarmee mitfeiern die als unbekannte und namenlose Soldaten der Arbeit im Schweige ihres Angefichts mitbestimmen in Stadt und Land, auf dem Acker, in der Fabrik und in der Werkstatt die Güter zu schaffen, die unser Volk mit Recht in die Reihe der Kulturnationen der Welt hineinbeben und in Ehren bestehen lassen. Und es ist deshalb auch unser Wille, daß an diesem Tage für alle Zukunft das ganze deutsche Volk sich auf seine Gemeinsamkeit befinnt und über alle sonstigen Zwistigkeiten hinweg immer wieder erneut die Hände in innerer Erkenntnis zum gemeinsamen Bunde reicht, den wir Deutsche Volksgemeinschaft nennen. Wir wollen aber diesen Tag auch nicht vorübergehen lassen, ohne erneut in voller Einmütigkeit vor der ganzen Welt das gemeinsame Lebensrecht von Volk und Reich zu vertreten. (Erneute starke Beifallsbekundungen.) Das deutsche Volk hat, angefangen von seinem ehrwürdigen Reichspräsidenten bis zu jedem Arbeiter und jedem Bauern, nur einen einzigen Wunsch, durch seine Arbeit nach seinem Willen glücklich und glückselig zu werden. Es kennt keine Rache und wünscht keine Eroberungen. Es möchte jedem Volk die Hand zur Verständigung und zur Befriedung reichen. Allein es wird auch ewig unbeirrtbar sein eigenes Lebensrecht verteidigen und gegen jedermann in Schutz nehmen. Es wird vor allem niemals Versicht leisten, ein Volk mit gleichen Rechten zu sein, so wie es auch jederzeit gewillt ist, für die Erhaltung des Friedens und der Wohlfahrt auf dieser Welt nicht geringere Opfer zu bringen, als andere Nationen sie zu bringen ebenfalls bereit sind. (Das Beifallsstürmen schwillt immer erneut an.)

Wir wollen, meine deutschen Volksgenossen und -Genossinnen, die Sie in dieser Stunde in lebhaftesten großen Städte, Marktplätzen und Dörfern den 1. Mai mitfeiern, aber auch nicht vergessen, dem zu danken, der uns durch ein ganzes Jahr unsere Arbeit so erfolgreich gedeihen ließ und mögen ihn bitten, auch für die kommende Zeit unserem Volk seinen Segen nicht zu versagen. Vor allem aber möge die Vorhebung unsere fehnliche Hoffnung in Erfüllung gehen lassen, daß unsere deutschen Menschen sich immer mehr zusammenfinden in gegenseitiger Nachsicht und in gegenseitigem Verleben, um endlich das Ziel zu erreichen, für das unser Volk seit Jahrtausenden kämpfte und viele Generationen und Millionen sterben mußten: Ein freies deutsches Volk in einem starken deutschen Reich. (Ununterbrochener nicht endenwollender Beifall.)

Bei den letzten Worten des Führers erhoben sich die Massen auf den Tribünen wie ein Mann. Zwei Millionen reichten stell den Arm zum Schwur in die Höhe und sangen voll tiefer Ergriffenheit das Lied der nationalsozialistischen Revolution, das Lied des Sturmvolkes Horst Wessel.

Unter begeisterten Jubel der Menge verließ dann der Führer mit seiner Begleitung das Feld. Die Reichswehrkapelle stimmte den Großen Zapfenstreich: „Ich bete an die Macht der Liebe“ an. Das Deutschlandlied folgte. Die abschließenden Worte sprach hierauf Staatsrat Sch u b m a n n.

Eine Ueberraschung gab es für die Arbeiter vom Stadtteil Wedding, die in den Mittagsstunden nach dem Tempelhofer Feld zogen. Inmitten einer Zwölferreihe, zwischen den Arbeitern der nationalsozialistischen Betriebszelle der AEG., marschierte im Brauch der Reichsminister General Hermann Göring. Er war im Auto unauffällig nach dem Norden Berlins gefahren und dort zwischen die Reihen getreten. Göring, dem der übliche Kundgebungen dargebracht wurden, verabschiedete sich auf dem Tempelhofer Feld von den Arbeitern und ging dann hinüber zu den Tribünen, um dort den Führer zu erwarten.

### Kundfunk

Freitag, 4. Mai

- 7.10 Aus Frankfurt: Frühkonzert
- 10.10 Aus Stuttgart: Stadtsinfonieorchester
- 10.40 Serenade für Streichorchester
- 11.05 Flötenmusik
- 12.00 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 13.20 Aus Frankfurt: Französische Impressionisten
- 14.00 Aus Frankfurt: Empfehlenswerte Gaststätten
- 14.30 Aus Stuttgart: Schallfunk — Stufe 3; Weiße Köhler
- 15.40 Klingender Berg
- 16.00 Nach Frankfurt: Nachmittagskonzert
- 17.30 Sulte Nr. 2 für 2 Klaviere op. 17
- 18.00 Hitler-Jugendfunk: „Abenteuer auf See“
- 18.25 Konzertort: „Zahnplage in der Kinderstube“
- 19.00 Nach Frankfurt: „... und lag uns wieder von der Liebe reden“
- 20.00 Aus Berlin: „Politischer Kurzbericht“
- 20.15 Aus München: Stunde der Nation: Werke von Franz Liszt zum 65. Geburtstag des Komponisten
- 21.25 Aus Stuttgart: „Auf zum Tanz!“
- 22.40 Zwischenprogramm
- 23.00 Aus Stockholm: Europäisches Konzert
- 24.00 Aus Stuttgart: Nachtmusik.

